



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus neuen Büchern

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

den Theaterepoche hat er verwandt, ein munteres Garn zu spinnen, das uns höchst unterhaltlich hineinführt in Grubes Welt. Ich frage mich nur leise, ob unsere Backfische — Gott sei es geklagt! — durch Kinofisch und Vielenteufeleien heute nicht schon viel zu blasiert, ja verlebt für solche süße Kost von zart liebenden und heiß strebenden Mimen sind. —

Das Gleiche fragte ich mich hinsichtlich unserer jungen Männer am Schraubstock und Amboß, als ich meinen letzten Roman beendet hatte, den ich als getreuer Chronist doch hier wenigstens mit dem Namen nenen muß, wenn ich ihm auch als unbestechlicher Selbstrichter kein einzig Lobeswort vergönnen mag: „Zwei Eisen im Feuer“ von Paul Burg (Verlag L. Staackmann, Leipzig). Ich habe darin dargestellt, wie der aus Barr im Elsaß nach Chemnitz vor neunzig Jahren eingewanderte junge Schmied Richard Hartmann es zum berühmten deutschen Lokomotivbauer gebracht hat, dessen Fabrikate nachher England, Frankreich mit den höchsten Preisen krönte (— und uns letzters laut Versailles wegnahm) und der durch alle Not mit starkem Mut emporkam, weil er empor — wollte. Das war die ehrene und einfache Zeit unter dem alten Kaiser Wilhelm und Bismarck. Ich habe danebenher auch das Emporstreben des genialen Generalpostmeisters Heinrich Stephan vom Stolper Schneidersohn zur weltgeachteten Erzellenz darzustellen versucht, um unsern jungen Männern, die heute nichts als politisieren, einen Spiegel vor die Seele zu stellen, der da mahnt und mahnt: Arbeite, Mensch! — Strebe arbeitsam empor, und alle Guten im Lande werden dich stützen. — Das tat ich, aber mir wird bange, die Jugend heute hört bloß auf die Tanzsiedel und den Startglockenton . . ., darum flüchtete ich mich in das Reich der Satire und ließ (um als achtbarer Berichterstatter auch diesen Buchtitel nicht zu unterschlagen!) bei dem nationalen Verlag Otto Rippel in Hagen einen heiteren Harzroman „Hexe“ erscheinen, welcher einen neuen Faust in spottender Prosa auf dem Blocksberge den gegenwärtigen Höllensabbath der Schieber, Schwindler und Schufte, Schergen, Schranzen und Schädlinge an unserm armen deutschen Volke durchleben läßt und das große Purgatorium in der politischen Walpurgisnacht malt.

Vergeßt das Lachen nicht, denn es stärkt den trotzigen Mut!

Auf den Bergen ist Freiheit.



## Aus neuen Büchern

**General Buat: Hindenburg.** In der „Revue Politique et Parlementaire“ vom 10. April 1921 wird das Buch des General Buat angezeigt und gleichzeitig besprochen. General Buat ist uns bereits durch sein Buch über Ludendorff bekannt. Ferdinand Faure urteilt folgendermaßen über das Werk:

„Mit größter Unparteilichkeit, mit unbedingter Sicherheit in der Beweisführung und mit einer tiefen Feinheit Schlüsse zu ziehen, fällt General Buat ein Urteil über den ehemaligen höchsten militärischen Führer Deutschlands, welches

aller Wahrscheinlichkeit nach demjenigen gleich ist, welches die Geschichte einst über diesen „Kriegsmann“ fällen wird.“ Faure fährt dann fort:

„Während wir in diesem Buche blättern, kommen wir zu der Überzeugung, daß wir in Hindenburg einen Gegner von achtbaren Charaktereigenschaften und unleugbarem militärischen Können haben. Da ist es nicht weiter erstaunlich, daß der Mann, dessen Charaktereigenschaften wir selbst anerkennen, sich in seinem Vaterland einer ungeheuren Beliebtheit erfreut. — Es ist aus diesem Grunde leicht möglich, daß Hindenburg eines Tages, getragen von der öffentlichen Meinung, an die Spitze der Bewegung zur Wiederaufrichtung Deutschlands treten wird. Es mag daher von Nutzen sein, daß wir den Menschen ganz und gar kennen, der dazu berufen sein kann, drüben „jenseits des Rheines“, von neuem eine einflußreiche Rolle zu spielen.“ Soweit Faure.

Im März hat nun General Buat unter dem Titel „Les principes de guerre du maréchal Hindenburg“ einen Aufsatz in der „Revue universelle“ veröffentlicht, in welchem er Hindenburgs Buch: „Aus meinem Leben“ bespricht. Von dem Leitwort Hindenburgs „Man solle den Krieg nicht um seiner selbst willen lieben“ ausgehend, fragt der ehemalige Generalstabschef der französischen Armee, was denn dann der Krieg von dem Feldherrn verlange? „Der Krieg verlangt willenskräftige energische Männer,“ zu diesem Schlusse kommt Hindenburg, der von Jugend auf von seinen Eltern zu einer starken Persönlichkeit erzogen wurde, sagt Buat, und pflichtet ihm unbedingt bei. Buat geht weiterhin im Verlaufe seines Aufsatzes darauf ein, mit welcher abgeklärter Seelenruhe Generalfeldmarschall von Hindenburg kritische Tage überwindet und führt einige Beispiele an. Dann kommt Buat auf des Feldmarschalls Verantwortungsfreudigkeit zu sprechen; ich übersehe wörtlich: „die Charakterfestigkeit Hindenburgs schließt Verantwortungsfreudigkeit in sich ein. Hier ist es der Geist Yorks, der ihn anhaucht, dieser Geist, den „die oberflächlichen Kritiker“ so schlecht begriffen haben, dieser Geist, der ohne Zweifel eine starke Festigkeit dem eigenen Ich und anderen gegenüber voraussetzt, der aber trotzdem auch dem Untergebenen das Recht und sogar die Pflicht läßt, unabhängig und mit eigener Initiative zu handeln. Das ist der Geist, den Hindenburg schon als Oberst jedem Untergebenen in seinem Regiment einzupumpfen sich bemühte, und den er von diesen stets in die Tat umgesetzt sehen will.“

Fürwahr, ein hohes Lob!

Und am Ende dieses Abschnittes sagt Buat, als er auf den 9. Januar 1917, den Tag der Erklärung des uneingeschränkten U-Bootkrieges, zu sprechen kommt: „Nichts ist bewundernswerter, als der General, der den Sieg zu erzwingen, seine letzten Reserven ins Feuer wirft. — Napoleon war weniger groß, — als er bei Waterloo zögerte — seine Garde in den Kampf zu führen. Und fährt dann mit folgenden Worten fort: Fürwahr, unrühmlich wäre das Schicksal eines Führers, hinge der Erfolg nur von sicheren Erwägungen und nicht auch von der Verantwortungsfreudigkeit ab.

Im zweiten Kapitel seines Aufsatzes sagt Buat, Hindenburgs erster Grundsatz der taktischen Führung sei der gewesen: „Derjenige, der angreift, hat alle Erfolgsmöglichkeiten auf seiner Seite. Derjenige, welcher nicht handelt oder gezwungen ist, dies zu tun, ist verloren!“ Damit kleidet Hindenburg eine alte militärische Lehre in Worte, sagt Buat zustimmend, denn die nur passive Verteidigung führt früher oder später zu einer vollkommenen Niederlage. Hindenburg hat also stets, wenn er es vermochte, angegriffen, doch war dieses „angreifen können“ niemals ein Entschluß, geboren aus dem Gefühl der Stärke, sondern stets eine Frage der Zeit. —

Auch bei dem Bestreben nach Vergeltung ließ sich Hindenburg, so fährt Buat fort, nie zu Offensiven hinreißen, die geeignet sein konnten, seine Kräfte zu zersplittern. Buat führt auch ein Beispiel an: Im Laufe des Winters 1916/17 unterbreiteten die Oesterreicher dem Generalfeldmarschall gute Angriffspläne für den italienischen und mazedonischen Kriegsschauplatz. Hindenburg findet sie theoretisch ausgezeichnet, doch kommt er zu der Einsicht, daß er in einem Augenblick, wo

er schwere Angriffe der Alliierten in Frankreich und mutmaßlich auch in Rußland aushalten muß, es sich „nicht leisten kann“, am Wardar und in Venetien sich billige Vorbeeren zu pflücken, um dafür womöglich die Westfront nachher zertümmert zu sehen. — Ich habe nur einige besonders beachtenswerte Stellen aus dem Aussaße des Generals Buat herausgegriffen — doch schon hieraus kann man ersehen, daß er sich bemüht, objektiv und unparteiisch zu urteilen. Doch einige Male kann selbst er sich nicht von der Überhebung des „siegreichen“ französischen Offiziers freimachen, so z. B., wenn er urteilt, Generalfeldmarschall v. Hindenburg „na pas compris la stratégie du maréchal Foch“. Wer von beiden größer ist, sowohl als Feldherr wie auch als Mensch, wir wissen es ja. Ein höheres Lob, als hier in der Besprechung des Buches Buats, als auch in dem Aussaße des General Buat selbst dem Menschen und Feldherrn Hindenburg fast ohne Einschränkung von feindlicher Seite gezollt wird, kann sich Deutschland für seinen größten Sohn nicht wünschen. Kein anderes Land der Welt kann einen Heerführer von solchen Charaktereigenschaften und so großem militärischen Wissen und Können aufweisen.

Er ist ein Mann, nehmt alles nur in allem,  
Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehn!

v. Gernar

## Weltspiegel

**Reden und Noten!** Die große Rede, die Churchill am 25. September in Dundee gehalten hat, ist in Deutschland nicht immer geschickt, dafür aber mit um so größerer Sympathie aufgenommen worden. Niemand hat gesehen, daß sie, gerade in den Punkten, die uns vornehmlich interessant erscheinen, nichts als Ansichten wiedergab, die klarschende Wirtschaftspolitiker schon seit zwei Jahren gepredigt haben und die mittlerweile zu Gemeinplätzen geworden sind. Trotzdem ist es freilich noch nicht gewiß, ob sie auch praktisch befolgt werden. Bis sich eine theoretisch richtige Auffassung, sogar wenn ihre Verwirklichung von der sogenannten öffentlichen Meinung als wünschenswert angesehen wird, in den Köpfen der praktisch Ausführenden ausbreitet, dauert gewöhnlich länger, als in unserer schnelllebigen Zeit dieser veränderte Standpunkt aktuell erscheint oder als die Möglichkeiten der Ausführungen bestehen bleiben. Es wäre unhöflich, dem englischen Staatsmann für seine gutgemeinten, in Frankreich jedoch charakteristischerweise nahezu totgeschwiegenen Ratschläge zum Wiederaufbau Europas, der doch auch Deutschland am Herzen liegen muß, mit hochmütigem Achselzucken oder mit Anklagen zu antworten. Aber es wird doch erlaubt sein, den Kommentar eines englischen Blattes selbst, der „Westminster Gazette“ vom 26. 9., zu zitieren, der das Motto trägt: *Video meliora proboque, deteriora sequor*. „Churchill und die Regierung,“ so heißt es da, „sehen und billigen das Richtige, und doch stehen sie unter einem Bann, der sie zwingt, den verkehrten Weg einzuschlagen. Nichts konnte richtiger sein als sein Gemälde der verschwenderischen und vereinzelt Nationen, nichts konnte gelegener kommen als seine Schilderung der Torheit, die riesige Reparationen verlangt und gleichzeitig ihrer Bezahlung jedes mögliche Hindernis in den Weg legt. Aber warum handelt man nicht nach diesen Einsichten? Churchill scheint zu glauben, daß keine Nation einzeln handeln könne und daß, da alle anderen Nationen den Kopf verloren haben, wir den unseren gleichfalls verlieren müßten. Das sehen wir nicht ein. Wir glauben im Gegenteil, daß, wenn Großbritannien auf der Pariser Konferenz mit dem festen Entschluß erschienen wäre, den gesunden Menschenverstand die Oberhand behalten zu lassen, hätte es viel dazu beitragen können, die Welt auf den rechten Weg zu leiten. Aber es oder seine Vertreter erschienen, wie man weiß, mit lächerlichen Wahl-